

Tamás
Fabiny

Ecclesia colloquens

Predigt zu Lukas 24,13–35¹

Liebe Gemeinde, liebe Brüder und Schwestern!

Ich möchte Euch zuerst die Grüße der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn ausrichten. Wir freuen uns mit Euch, wenn wir das 400. Jubiläum der Synode von Žilina feiern. Wir können mit Euch feiern und uns mit Euch freuen, weil dieses Ereignis auch Teil unserer Geschichte ist – wir haben ja mit der Slowakei ein großes Stück gemeinsamer Geschichte.

Was im Jahr 1610 geschah, war ein schönes Zeichen dafür, dass die evangelisch-lutherische Kirche überleben wollte – in guter Ordnung, angemessen organisiert. Wir können auch heute noch Kraft schöpfen aus der Entschlossenheit von Palatin György Turzó und aus dem Mut lutherischer Pfarrer und Superintendenten. Wir können auch daran mit Freude denken, dass unsere protestantischen Vorgänger – ganz im Geiste der Reformation – die muttersprachliche Verkündigung des Evangeliums für wichtig gehalten haben. In dieser Kirche, die vor 400 Jahren entstanden ist, waren ja Ungarn, Deutsche und Slowaken völlig gleichberechtigte Glieder.

¹ Diese Predigt wurde am Sonntag, dem 4. Juli 2010, in der Gemeinde Púchov (früher Puchau) in der Slowakei im Rahmen der Feierlichkeiten aus Anlass des 400. Jubiläums der Synode von Žilina 1610 gehalten. Bischof Dr. Tamás Fabiny, Budapest, repräsentierte auf diesen Feierlichkeiten die Evangelisch-Lutherische Kirche in Ungarn, deren Organisation auf jener Synode in Žilina mit grundgelegt wurde. Die Predigt hielt er in deutscher Sprache, damit schon anzeigend, dass die Synode damals für slowakischsprachige, ungarischsprachige und deutschsprachige Lutheraner Entscheidungen getroffen hat. Wir sind dankbar für die Erlaubnis, diese Predigt im Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes abdrucken zu können.

Die slowakische und die ungarische Nation leben wie früher auch jetzt in einer Schicksalsgemeinschaft. In besonderer Weise gilt das für die Kirchen; wir wollen ja Jünger desselben Herrn sein!

Die *ecclesia viatorum*, die „Kirche unterwegs“, wandert oft auf holprigen und steilen Pfaden. Es ist gut zu wissen, dass wir nicht allein sind, sondern dass wir mit anderen zusammen wandern. In der gelesenen Geschichte treffen wir uns mit den beiden Jüngern, die nach Emmaus gehen. Vielleicht scheint es erst einmal merkwürdig, aber ich denke, dass es wahr ist: Im Schicksal der Emmausjünger können wir das Schicksal unserer Kirchen entdecken. Schauen wir ihnen zu: Da geht ein slowakischer Jünger mit einem ungarischen zusammen. Unterwegs unterhalten sie sich miteinander. Das Gespräch, die Kommunikation, ist der Grund aller Dinge. Wenn wir schweigen, wenn wir nicht zu fragen wagen oder wenn wir nicht bereit sind zu antworten, dann friert die Kommunikation ein. Wenn wir miteinander reden, uns unterhalten, dann wird unsere Beziehung lebendig. In der Bibel hat das Sprechen, hat das Gespräch immer eine große Bedeutung.

Worte und Gespräche können schöpferische und heilende Wirkungen haben. Die Offenbarung der Bibel zeugt von Anfang an davon, dass Gott, der die Welt mit seinem Wort erschuf, kommuniziert, sich auf ein Gespräch mit den Menschen einlässt. Er ist *Deus loquens*, der redende Gott (Hebr 1,1). Das wird sehr schön in den Sprüchen Salomos ausgedrückt: „[...] dass sie dich geleiten, wenn du gehst; dass sie dich bewachen, wenn du dich legst; dass sie zu dir reden, wenn du aufwachst“ (6,22). Wenn Gott ein *Deus loquens* ist, dann darf sein Volk eine *ecclesia colloquens*, eine Kirche des Dialogs, sein. Wir lesen von den Emmausjüngern, dass sie „miteinander redeten“ (Lk 24,14). Wir brauchen das Gespräch der Emmausjünger aller Zeiten, die ihre Zweifel und Ängste miteinander teilen.

In zahlreichen Bereichen unseres kirchlichen Lebens könnten Gespräche stattfinden. Ich weise nur auf die Seelsorge hin, in der ein brüderliches Gespräch heilende, therapeutische Wirkung haben kann. Junge wie Alte sehnen sich ungemein nach guten Gesprächen. Auch die gottesdienstliche Liturgie ist ein dramatischer, dialogischer Austausch zwischen Gott und der Gemeinde. Es ist gut, wenn auch die Predigt ihrem Wesen nach ein Dialog mit der Gemeinde ist. Der Epheserbrief beschreibt ein harmonisches Gemeindeleben so: „Ermuntern einander mit Psalmen“ (5,19). In der Kirchenleitung, in der Ökumene und im Bereich gesellschaftlicher Beziehungen können wir viel erreichen, wenn wir Mut und Demut zu dem einen oder anderen Gespräch haben.

Wenn wir nur eine Kirche des Dialogs sein könnten! Eine Kirche, die mit Interessierten und Andersdenkenden ins Gespräch kommt, mit Gläubigen, Un-

gläubigen und Suchenden, in ein Gespräch, in dem wir uns gut miteinander unterhalten können – und natürlich auch im Gebet mit unserem Herrn selbst!

Werden wir jemals eine *ecclesia colloquens*? Die Kirche des Dialogs ist natürlich keine plappernde, schwatzende oder gar schreiende Kirche. Leider ist es so, dass wir um einer tatsächlichen oder vermeintlichen Wahrheit willen zu großem Lärm imstande sind. Wir sprechen in jedes Mikrofon, dessen wir habhaft werden. Am liebsten würden wir auch noch auf das eine oder andere Fass steigen.

Lange Zeit bedeutete auch das Gegenmodell, die *schweigende Kirche*, eine Versuchung. Der von der Gestapo verhaftete deutsche Theologe Martin Niemöller drückte es folgendermaßen aus: „Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

Zu diesen Gedanken passt auch der bekennnishaft Satz Martin Luther Kings, in dem er seinen mutigen Weg zusammenfasst: „Ich kann nicht schweigen!“ Das Schuldbekennnis, das der Theologe und Märtyrer Dietrich Bonhoeffer im Namen der ganzen Kirche sprach, hat leider seither nie an Aktualität verloren: „Die Kirche bekennt, ihre Verkündigung nicht offen und deutlich genug ausgerichtet zu haben. Sie bekennt, dass sie furchtsam gewesen und Schwierigkeiten ausgewichen ist und unheilbringende Zugeständnisse gemacht hat. Sie war stumm, wo sie hätte reden müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie. Sie hat nicht das rechte Wort auf die rechte Weise zur rechten Zeit gefunden.“ In einer sehr persönlichen Schrift formulierte der ungarische Bischof Lajos Ordass das Verhältnis von Schweigen und Sprechen unter entgegengesetzten Vorzeichen: Als ihm ab 1950 sowohl ein weltliches als auch ein kirchliches Gerichtsurteil den Mund verschloss (so seine eigenen Worte), wandte er sich mit folgenden Worten im Gebet an seinen Herrn: „Während der 24 Jahre meines Pfarrdienstes habe ich oft und viel über Dich gesprochen. Weniger mit Dir. Jetzt spreche ich mehr mit Dir und weniger (und auch das nur im Geheimen) über Dich. Für mich ist es so viel besser.“

Die *ecclesia colloquens* soll also zugleich mit Gott und mit den Menschen im Gespräch sein. Deshalb sollten wir statt „Dialog“ vielleicht lieber „Triolog“ sagen, denn auch unsere menschlichen Gespräche spielen sich ja immer *coram Deo*, unter den Augen Gottes, ab.

Die Emmausjünger unterhielten sich also miteinander. Dieses Gespräch half ihnen, den Schmerz über den Tod Jesu zu lindern und ihre Trauer zu tei-

len. Das alles war aber nur ein menschlicher Versuch. Sie hatten sich gegenseitig erleichtert – da entdeckten sie, dass der geheimnisvolle Fremde, der mit ihnen wanderte, der Auferstandene selber war. Ja, Jesus ging mit ihnen auf dem Weg nach Emmaus. Auch, wenn sie nichts davon begriffen hätten. Er war mit ihnen, während sie verzweifelt waren und trauerten. Er ließ sie nicht allein. Er fragte sie und unterhielt sich mit ihnen. Den Jüngern wurde die Anwesenheit Jesu erst bewusst, als sie ihn das Brot brechen sahen. Damit sagt uns die neutestamentliche Erzählung, dass wir nicht nur miteinander, sondern auch mit Jesus Gemeinschaft haben können – in geheimnisvoller, sakramentaler Weise. Wir können Teilhaber seiner Kirche sein – so sind wir richtige Jünger. Die Abendmahlsgemeinschaft gibt dieser Gemeinschaft die größte Perspektive: Gemeinschaft mit Jesus und Gemeinschaft mit den Mitmenschen. Davon lebt die Kirche: von der Freude über die Vergebung unserer Sünden und über die neue Gemeinschaft mit unserem Herrn.

Wenn ich am Anfang dieser Predigt gesagt habe, die zwei Emmausjünger sollen die ungarische und die slowakische Kirche symbolisieren, dann möchte ich noch stärker betonen, dass jedes menschliche Vorhaben der Annäherung und des guten Willens gegenüber den Anderen nur Sinn hat, weil Jesus diesen Willen und dieses Vorhaben besiegelt. Er ist bereit, mit uns Zweifelnden und Sündern Gemeinschaft zu haben. Er gibt uns sich selbst, und er gibt uns auch einander als Geschenk. So ist der Rückweg so viel anders geworden! Richtung Emmaus gingen zwei kleinmütige und zögernde Jünger, auf dem Rückweg wurden sie aber wie beflügelt, weil der Auferstandene mit ihnen war. Er hat sie getröstet und bevollmächtigt, andere zu trösten.

Luther schreibt in seiner Schrift der Schmalkaldischen Artikel über die Kirche: „*mutuum colloquium et consolatio fratrum*“ – das meint das Gespräch und die gegenseitige Tröstung der Brüder.

Neben dem *colloquium*, dem Gespräch, ist der zweite Bereich also die *consolatio*, die Tröstung. Beides hängt miteinander zusammen. Im Buch Hiob sagt der leidende Mann seinen Freunden: „Wie tröstet ihr mich mit Nichtigkeiten!“ (21,34 a) – „Hört doch meiner Rede zu und lasst mir das eure Tröstung sein!“ (21,2). Das Jesajabuch indes streicht deutlich den prophetischen Auftrag der Kirche heraus: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ (Jes 40,1). Psalm 23 bekennt, dass Gott der wahre Tröster ist: „Dein Stecken und Stab trösten mich“ (V. 4 b). Und im Jesajabuch werden in eindrücklichem Vergleich Gott folgende Worte in den Mund gelegt: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (66,13 a). Wir bekennen, dass der dreieinige Gott unser Tröster ist. Der Vater, der erschafft; Jesus, von dem wir zu Recht in einem ungarischen Lied singen (vielleicht kennt auch Ihr diesen Text): „O Jesus, mein Schatz, mein Trost“; der Heilige Geist, den Johannes *parak-*

letos, Tröster, nennt (14,16). So trostlos scheint die heutige Welt zu sein. Wir müssen für den tröstenden Heiligen Geist bitten.

Ich wünschte, wir wären eine tröstende Kirche. Die Kirche des *parakletos* und die Kirche Jesu. Unsere Gemeindeglieder, die Menschen an der Peripherie und die, die fast gar keinen Kontakt zur Kirche halten: Sie alle brauchen Trost. Nicht nur Menschen, die sich um sie kümmern, und Solidarität – auch das –, sondern die Kraft des Geistes.

Die Synode in Žilina hat den verfolgten Lutheranern Trost gegeben. Wir können uns auch nach 400 Jahren freuen, dass wir getröstete Jünger Christi sein dürfen. Und – obwohl in zwei verschiedenen Ländern und Kirchen lebend – wir können auf dem Weg nebeneinander wandern. Wir können einerseits gemeinsam Zeugen Christi, Zeugen der schützenden Kirchengemeinschaft und Zeugen der Vergebung sein. Wir sollen einsehen, dass sich die Jünger in der Geschichte nicht immer gut genug schätzten und nicht immer die Möglichkeit dieser Schicksalsgemeinschaft entdeckten. Es tut weh, wenn wir statt Zusammenhalt und Achtung Lieblosigkeit erlebt haben. Es tut weh, dass auch unsere Kirchen teilgenommen haben an Ungeduld und Lieblosigkeit zwischen unseren Nationen. An den Wegkreuzungen der Geschichte kam es gelegentlich zu Zusammenstößen. Wir müssen redlich – also kritisch und selbstkritisch – über die Sünden und Belastungen der Vergangenheit sprechen.

Ich habe schon öfter gesagt – und an dieser Stelle möchte ich es noch einmal äußern: Ich bitte Euch im Namen meiner Kirche für alles um Entschuldigung, durch das wir an Euch, unseren slowakischen Brüdern und Schwestern, schuldig geworden sind. Allein die Gnade unseres Herrn kann uns auf dem Emmausweg nebeneinander halten.

Diese Hoffnung des Zusammenschlusses der Völker im Karpatenbecken wird durch den schönen Gedanken des ungarischen Komponisten Béla Bartók wie folgt zusammengefasst: „Die Idee der Brüderlichkeit der Völker ist meine Leitidee [...], die Brüderlichkeit der Völker trotz aller Streitigkeit. Ich bemühe mich, dieser Idee in meiner Musik – nach meinem besten Vermögen – zu dienen; deshalb entziehe ich mich gar keiner Wirkung auch slowakischen, rumänischen, arabischen oder irgendwelchen anderen Ursprungs. Nur soll die Quelle rein, frisch und gesund sein!“

Liebe Festgemeinde!

Die Emmausjünger haben aus einer reinen, erfrischenden Quelle geschöpft. Und noch mehr: Sie waren eins mit Jesus im Brechen des Brotes. Dann gingen sie wieder nach Hause, in die Gemeinschaften, die auf sie warteten. Wir

können auch in unserem Glauben gestärkt werden bei diesem schönen Fest, und wir können mit neuen Verpflichtungen, im Zeichen der gegenseitigen Vergebung und Liebe unsere Wege gehen. Unsere Gemeinden warten auf uns und darauf, dass wir teilen, was wir in der Nähe Jesu erlebt und erfahren haben.

Amen.